

Heiko Boersch

Bin angeln!

Eine Geschichte von fünfzig Jahren am Wasser

 **tredition**

2024



© 2024 Heiko Boersch

Website: www.binangeln.de

Ausgabe 1/2024

ISBN Softcover: 978-3-384-30676-0

ISBN Hardcover: 978-3-384-30677-7

ISBN Großschrift: 978-3-384-30678-4

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Heiko Boersch c/o AutorenServices.de, Birkenallee 24, 36037 Fulda, Germany.

Für Angela,
die genauso gerne
auf dem Wasser ist wie ich,
fest zu mir hält
und geduldig einen
ziemlich verrückten Angler erträgt

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	- 9 -
Das Reich der Fische	- 11 -
Angelbrüder	- 21 -
Eine neue Perspektive	- 25 -
Auf die Plätze – fertig – los	- 36 -
Weit weg vom Meer	- 42 -
Keine Angst vor großen Fischen	- 48 -
Zu Hause an der Ostsee	- 58 -
Kurs auf die Insel	- 64 -
Klar zur Wende	- 69 -
Die neue Freiheit	- 73 -
Von Binnen nach Buten	- 80 -
Die Suche nach dem Fisch	- 86 -
Faltboot in Seenot	- 94 -
Audienz beim Hechtpapst	- 98 -
Das Fischversprechen	- 103 -
Anders auf Hecht	- 111 -
Rund um Hiddensee	- 116 -
Das Talsperrenmonster	- 124 -
Plattfisch auf Dänisch	- 130 -
Unheilbar infiziert	- 135 -
Bootsträume	- 143 -

Im Tidenfahrwasser	- 147 -
Willkommen auf der Salmon	- 157 -
Lachs-Chance für nur einen Tag.....	- 165 -
Ein kapitaler Irrtum.....	- 172 -
Angler im Glück.....	- 185 -
Perfekt auf Lachs	- 191 -
Rettung in höchster Not.....	- 201 -
Wattwurmsuche auf die andere Art	- 209 -
Vor und zurück.....	- 218 -
Ein Traum geht in Erfüllung.....	- 223 -
Eintauchen in eine neue Welt	- 233 -
Gute Nachrichten für Angler	- 238 -
Der magische Moment	- 244 -
Zwei auf einen Streich	- 250 -
Ziemlich hart am Wind.....	- 256 -
Zander auf Umwegen.....	- 266 -
Die Sommerurlaubs Lieblingsinsel.....	- 273 -
Der erste Fisch	- 280 -
Die Sternstunde	- 285 -
Es ist für dich	- 291 -
Am seidenen Faden	- 302 -
Neuland in Sicht.....	- 310 -
Im Angelentzug	- 317 -
Bester Ort der Welt	- 324 -
Dank	- 334 -

Bin angeln!

Vorwort

»Bin angeln!« Es ist fünf Jahrzehnte her, dass ich diesen Satz das erste Mal meiner Mutter zurief, als ich auf dem Fahrrad mit Angeltasche und Rutenfutteral ausgestattet zum nächstgelegenen See fuhr. Ich beeilte mich stets, möglichst schnell außer Rufweite zu gelangen, damit sie nicht noch ein Veto einlegen konnte. Es mussten entweder der Zaun oder die Fenster gestrichen werden, und im Garten gab es immer ein Beet, in dem wieder das Unkraut wucherte. Wenn ich schnell genug war, hatte ich für ein paar Stunden eine herrliche Freiheit erlangt, und ich konnte somit meiner größten Leidenschaft nachgehen, dem Angeln.

Noch heute benutzen viele Freizeitangler gerne diese zwei Worte. Sie bedeuten eben auch: Ich bin nicht im Dienst; ich bin für ein paar Stunden offline und nicht für jeden verfügbar; ich bin mal alleine für mich oder mit guten Freunden zusammen; ich bin auf einem Steg am See, am Strand oder mit einem Boot weit draußen auf dem Meer. Dann erlebe ich ein kleines Abenteuer, finde zu mir selbst und mit etwas Glück bringe ich sogar einen schmackhaften Fisch zum Abendbrot mit.

Doch womit beschäftigen sich Angler eigentlich am liebsten, wenn sie nicht den Fischen nachstellen? Diese Frage kann ich für mich sofort beantworten: Ich lese gerne, vorzugsweise Geschichten übers Angeln. Im letzten Winter fiel mir ein alter Hefter in die Hand. Unter dem Titel »Jahrzehnte am Wasser« hatte der bekannte Angelbuchautor Ulrich Basan Mitte der achtziger Jahre in einer DDR-Angelzeitung Auszüge aus seinen Tagebüchern veröffentlicht. Ich las seine Geschichten über die Anfänge des Freizeitangelns in den Nachkriegsjahren wiederholt mit großer Begeisterung. Auch er benutzte zum Angeln auf den Bodengewässern ein Segelboot. Da auch ich seit fast fünfzig Jahren als Angler und Segler so viel Unglaubliches an und auf dem Wasser erlebt habe, entstand die Idee, darüber abwechslungsreiche, humorvolle und spannende Geschichten zu schreiben.

Lesen Sie selbst, wie meine Leidenschaft für den Fischfang geweckt wird, was der Ferienbesuch aus dem »goldenen Westen« so alles ermöglicht und welche Erfolge ich beim Wettkampfangeln in einem DDR-Verein erreiche. Seien Sie dabei, wenn ich vor einem Meterhecht Angst bekomme, wie wir mit einem Segelboot zwei Menschen das Leben retten, ich den »Hechtpapst« kennenlerne und die verschiedensten Angeltourneen unternehme. Erleben Sie den aufregenden Fang von kapitalen Meerforellen, die jahrelange Suche nach dem Ostseelachs, das spannende Eintauchen in die Welt des Fliegenfischens als auch einige teils recht stürmische Segelabenteuer auf dem Meer. Auch zwei lebensbedrohliche Krankheiten konnte ich überwinden und mein Leben dabei jedes Mal auf wundersame Weise verändern. Meine große Leidenschaft für die Fische sowie die Begeisterung fürs Segeln in unserer wunderschönen Heimat sind der rote Faden, der sich durch alle Geschichten zieht. Die gesamten Illustrationen in diesem Buch sind Fotos von selbstgefertigten Wandbildern aus Holz. Mehr verraten möchte ich nicht. Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

Das Reich der Fische

Wasser zieht mich magisch an und Fische üben eine unglaubliche Faszination auf mich aus. Ich war in der dritten Klasse, als ich das erste Mal mit dem Fischfang in Berührung gekommen bin. Mit meinem Schulfreund Jörg fuhr ich kurz vor den Sommerferien zu dessen Großeltern in ein kleines Dorf in der Nähe von Rostock. Deren Haus grenzte an einen Park mit einem großen Teich. Jörgs Opa besaß eine Köderfischsenke. Das ist ein gebogenes Drahtgestell mit einem viereckigen Netz, das mit einem Seil an einem zirka zwei Meter langen Stock befestigt ist und zum Fangen von Köderfischen eingesetzt wird.

Kaum angekommen, flitzten zwei gestiefelte Lausbuben mit Senke und Eimer bewaffnet Richtung Wasser. Der Weg dorthin führte uns durch dichtes Gestrüpp, hohes Gras und über sumpfigen Boden. Wir verbrannten uns an den Brennnesseln, ließen uns aber von unserem Vorhaben nicht abbringen. Wie auf Tigerpfoten schlichen wir auf eine versteckte Landzunge des stark zugewachsenen Teiches.

Dicht an der Schilfkante ließ Jörg die Senke langsam auf den Grund hinab. Wir hockten uns nieder und warteten mucksmäuschenstill, bis die verscheuchten Schuppenträger zurückkamen und ahnungslos über das Netz schwammen. Das Wasser des Teiches war stark eingetrübt, sodass unser neugieriger Blick an der Wasseroberfläche endete.

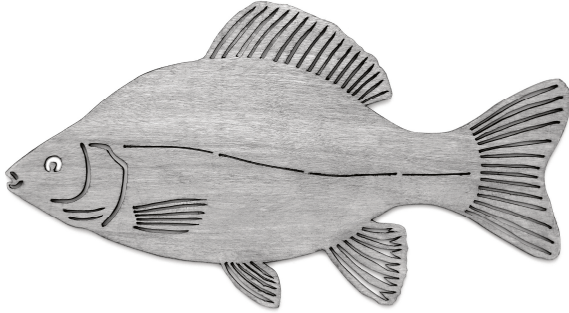
Nach ein paar Minuten war es endlich soweit. Mit einem kräftigen Schwung zog Jörg die Senke aus dem Wasser. Das Netz bog sich weit nach unten und in der Mitte zappelte wild ein kompakter Fisch. Es war eine Karausche. Sie hatte einen hohen Rücken, in tiefdunklem Rot schimmernde Bauch- und Rückenflossen, ein in kräftigem Gelb leuchtendes Schuppenkleid, das in der hellen Nachmittagssonne so leuchtete, als wäre es aus purem Gold.

Jörg schob seine flache Hand langsam unter ihren Körper, hob sie heraus und setzte sie vorsichtig in den mit Wasser gefüllten Eimer. Nun konnte ich die Karausche ungestört betrachten. Sie erschien mir wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Obwohl ihr Fischlaib völlig ruhig auf der Stelle schwebte, war sie trotzdem sehr aktiv. Während ihre



Bin angeln!

Rückenflosse nur leicht hin und her schwankte, machte ihr Schwanz eine elegante Wellenbewegung. Die Brust und Bauchflossen hoben und senkten sich sanft in einem geheimnisvollen Takt. Ihr geöffnetes Maul stülpte sich regelmäßig vor, um Wasser anzusaugen, das sie durch das Öffnen und Schließen der Kiemendeckel wieder herauspresste.



Mein ausgestreckter Zeigefinger bewegte sich wie von selbst und durchbrach vorsichtig die Wasseroberfläche. Nachdem er in das fremde Reich eingedrungen war, schoss die Karausche wie vom Blitz getroffen kreuz und quer durch ihr Gefängnis. Das Wasser brodelte und spritzte, als wäre ein Unterwasservulkan ausgebrochen. Mein Arm zuckte zurück, um mit dem Ellenbogen das Gesicht zu bedecken, damit nicht noch mehr von dem modrigen Teichwasser in die Augen kam.

Als ich mich mit einem Taschentuch abtrocknete, brach Jörg in lautes Gelächter aus: »Die Karauschen sind kräftige und zähe Fische, auch wenn sie nicht so groß wie Karpfen werden.« Oft war das Netz leer. Doch es gab nichts Spannenderes als den Moment, wenn die Senke aus dem Wasser kam. Trotz der Schrecksekunde war meine Leidenschaft für den Fischfang geweckt.

Einige Wochen später fuhr ich mit meiner Schulklasse in den Ferien für drei Tage an den Plauer See. Unser Betreuer war ein leidenschaftlicher



Angler und in einem Verein für die Ausbildung von Kindern und Jugendlichen zuständig. Er brachte ein paar Stippangeln mit und wollte mit uns an den großen See zum Fischen fahren. Vorher erklärte er, wie man mit der Stipprute Fische fängt: »Als Köder verwenden wir Teig, um auf Plötzen und Rotfedern zu fischen. Die Angelsehne ist ein kleines Stück kürzer als eure Bambusrute. Diese besteht aus mehreren Teilen, die zusammengesteckt werden müssen. An der Sehne befindet sich eine leichte Pose, darunter ist eine Beschwerung aus Blei und am Ende der Sehne ist der Haken mit dem Köder.«

Ich suchte mir eine freie Angelstelle im Schilf. Den Teig formte ich zwischen zwei Fingern zu einer kleinen Kugel. Diese setzte ich auf die Hakenspitze und drückte sie fest. In Gummistiefeln betrat ich so leise wie möglich das Reich der Fische, um mit meiner Angel den Köder vorsichtig in die Unterwasserwelt hinabzulassen. Im Unterschied zum Senken konnte ich jetzt sehen, wenn ein Fisch auf den Teig beißt. Das machte es so unglaublich spannend!

Die Pose schwamm dicht beim hohen Schilf. Ihre rotgelbe Spitze leuchtete verheißungsvoll in der Sonne. Der Wind sorgte für eine leichte Bewegung an der Oberfläche, sodass ich trotz des klaren Wassers nichts erkennen konnte. Das unsichtbare Unbekannte übte schon damals einen unwiderstehlichen Reiz auf mich aus. »Was mögen wohl in diesem riesigen See für Fische schwimmen?« Ich stellte mir einen kleinen Schwarm vor, der im lichtdurchfluteten Wasser an der Schilfkante entlangpatrouillierte, um vorsichtig alles einzusaugen, was als Leckerbissen in Frage kam.

Nach einer Weile wackelte die Pose etwas. Ich war mir nicht sicher, ob es von einem Fisch oder von den Wellen kam. Wie von Zauberhand wurde sie zweimal kurz in die Tiefe gezogen. Jetzt verharrte sie für einen Moment dicht unter der Oberfläche. In diesem Augenblick zog ich an.

Angebissen! Zum ersten Mal in meinem Leben spürte ich einen zapplenden Fisch an meiner Angel. Mein Herz klopfte vor Aufregung. Es war eine Plötze. Sie kreiste noch eine Weile an der Oberfläche, bis ich sie mit einem beherzten Schwung aus dem Wasser zog.



Es war nicht einfach, den glitschigen Fisch festzuhalten, der wild hin und her zappelte. Ich entfernte den Haken aus seiner Lippe und betrachtete die hell leuchtende Plötze. Ihre spitz auslaufenden Flossen schimmerten in einem wunderschönen rötlichen Orange. Ihre Augen zeigten eine ähnlich bunte Färbung. Das Schuppenkleid wechselte vom hellen Bauch über ihre glänzenden Flanken zu einem dunkelgrauen Rücken.

Unglaublich stolz lief ich mit meinem Silberschatz in der Hand zu den anderen. Das Feuer meiner Angelleidenschaft war nun endgültig erwacht. Es brennt heute noch genauso stark wie damals am Plauer See.

Zu Hause fiel ich meinen Eltern auf die Nerven. Denn ich wollte wieder zum Angeln gehen. Mein Vater ist leidenschaftlicher Uhrmacher. Damals verbrachte er fast jedes Wochenende in seiner Werkstatt. In seiner Freizeit interessiert er sich mehr für Fußball. Es gab niemanden in meiner Familie, der Verständnis für meine neue Leidenschaft zeigte. Auch fehlte mir neben einer passenden Ausrüstung die notwendige Angelerlaubnis. Diese konnte ich nur bekommen, wenn ich in den Anglerverband eintrat. Meine Eltern meinten damals, ich sei zu jung. Insgeheim hofften sie jedoch, dass mein Interesse für das Angeln sich mit der Zeit im Sande verlaufen würde. Doch schon als Kind verlor ich meine Ziele nicht aus den Augen. Ich wartete stets auf den passenden Moment, um meine Träume zu verwirklichen.

Zwei Jahre später entdeckte ich in der Gartenlaube meines Opas zwei alte Angelruten aus Bambus, die vermutlich schon viele Jahre ein trostloses Dasein fristeten. Mein Opa hatte es mit dem Angeln versucht. Sein wirkliches Leben war aber der Garten. Es gab für mich keinen fleißigeren Menschen auf dieser Welt. Er arbeitete vom ersten Hahnenschrei bis zum Sonnenuntergang. Schon von weitem erkannte ich ihn an seinem blauen Arbeitsanzug, wenn er sein Fahrrad mit den Eimern am Lenkrad in Richtung Garten schob. Mein Opa war zwar nicht groß, aber sehr ausdauernd und zäh. An seine übergroßen, rauen und schwieligen Hände erinnere ich mich genau. Sein Garten maß



einen knappen Hektar. Dort wuchsen mir alle bekannten Gemüsesorten. Jeder Platz wurde akribisch genutzt und was man nicht essen konnte, bekamen die Hühner oder Enten.

»Sag mal, Opa, gehst du auch mal zum Angeln?«

»Nein, schon lange nicht mehr. Früher in meiner alten Heimat im Sudetenland habe ich in der Eger auf Forellen gefischt. Das ist eine halbe Ewigkeit her.«

»Schade, dass du nicht angelst. Aber du hast ja in deinem Garten immer viel zu tun. Kann ich eine Bambusrute haben?«

»Wenn du sie gebrauchen kannst, suche dir eine aus. Die andere ist für Norbert. Er will auch Angeln gehen.«

Ich präsentierte meinem Vater die neue Errungenschaft und fragte ihn: »Hast du mich inzwischen beim Anglerverein angemeldet?«

Er sah mich entnervt an: »Morgen Nachmittag gehe ich zum Kassierer und bezahle den Beitrag für dich.« Am 6. Juni 1975 wurde ich mit elf Jahren in den Anglerverband aufgenommen. Eine Prüfung brauchte ich zum Glück damals nicht abzulegen. Von meinem Taschengeld kaufte ich mir im Sportgeschäft zwei fertige Montagen zum Stippfischen, eine Rolle Sehne, Wickelblei und ein paar Ersatzhaken. Endlich war alles komplett, um meinen ersten Angelversuch zu starten.

Am Abend packte ich meine Fahrradtasche. Meine Mutter half mir beim Anrühren des Angelteigs. Sie vermengte eine Handvoll Mehl mit einem Spritzer Wasser. Ich probierte ihn. Er war recht trocken und fade. Doch nachdem sie einen Löffel Honig hineingerührt hatte, bekam er eine schöne gelbe Farbe und wurde geschmeidiger. Ich hoffte, dass er den Fischen genauso gut schmecken würde wie mir. Ich wickelte den Teig in Alufolie, damit er nicht austrocknete.

Meine Angel befestigte ich am Fahrradrahmen. Die Tasche kam auf den Gepäckträger. Nach dem Mittagessen ging es sofort los. Erst fuhr ich durch die Stadt. Dann überquerte ich die Brücke an der Recknitz und radelte am hügeligen Waldesrand entlang. Am Forsthaus bog ich ab, kam durch einen dunklen Waldabschnitt, um danach ins helle Licht der breiten Flussniederung zu gelangen. Viele Blumen leuchteten am Wegesrand, das Gezwitscher der Vögel begleitete mich.



Zwei alte mit Wasser gefüllte Torflöcher lagen hier idyllisch am Übergang vom Wald zur großen Wiese. Sie waren das richtige Gewässer, um mit dem Angeln zu beginnen. Hinter der langen Schilfkante gab es einen kleinen Steg, auf dem ich meine Angel dicht bei den großen Blättern der Seerosen ins Reich der Fische hinablassen konnte. Bereits am Ufer entdeckte ich ringförmige Wellen an der Oberfläche, die wohl von Fischen stammten. Beim Betreten des Stegs sah ich dunkle Schatten in der Tiefe verschwinden. »Was sind das für sonnenverliebte Fische«, ging es durch meinen Kopf.

Meine Pose stellte ich recht flach, um eine kleine Teigkugel dicht unter der Oberfläche anbieten zu können. Am Ende des Stegs tauchte ich meinen Köder so leise wie möglich in das Wasser hinab. Eine ganze Zeit lang trieb die Pose an den großen Blättern entlang, bis sie plötzlich mehrfach kurz hin- und hergezogen wurde. Dann blieb sie bewegungslos stehen.

Ich kontrollierte den Köder. Der Teig war ab. Das Spiel wiederholte sich ein paar Mal. Jetzt formte ich eine größere Teigkugel so um den Haken herum, dass dieser nicht mehr zu sehen war. Die Pose tauchte nun tiefer ein und verschwand beim nächsten Biss komplett unter der Oberfläche.

Der Anschlag saß perfekt. Der größere Fisch lieferte mir an der leichten Rute eine bisher unbekannte Gegenwehr. Mit etwas mehr Zug führte ich ihn von den Pflanzen weg, um nach zwei oder drei kurzen Fluchten eine Rotfeder aus den Fluten zu heben.

Überglücklich musterte ich den mir unbekannten Fisch. Er ähnelte einer bunteingefärbten Plötze, denn die Flossen leuchteten in einem unglaublich intensiven Rot und die Flanken schimmerten zauberhaft in einem wunderschönen Goldgelb.

Die anderen Fische waren wegen der Unruhe geflüchtet. Als ich geduldig auf den nächsten Biss wartete, fuhr ein Mopedfahrer knatternd hinter mir vorbei und hielt ein kleines Stück weiter bei einem Busch am Ufer der Kuhle. Es war ein älterer Angler, der seine Rute aufbaute und ebenfalls begann, mit der Stipprute zu fischen.

Nachdem er eine kleine Plötze gefangen hatte, machte er seine



Wurfangel klar und befestigte den Fisch an einem großen Drillingshaken. Mit einem gefühlvollen Schwung warf er den Köder weit hinaus. Die Pose schaukelte in den Wellen und trieb langsam mit dem Wind.

Es dauerte eine ganze Zeit, aber schlagartig verschwand sie unter der Wasseroberfläche. Trotz der großen Spannung wartete der alte Mann einen kurzen Moment, kurbelte die lose Schnur vorsichtig auf die Rolle und schlug kräftig an. Ein großer Fisch kämpfte am Ende der Leine.

Mächtig aufgeregt legte ich meine Angel zur Seite, lief hinüber und schaute dem Schauspiel gespannt zu. Ein Hecht tauchte dicht unter der Oberfläche auf, drehte sich mehrfach und versuchte, unter einen Busch zu entkommen. Dabei riss er geräuschvoll die Schnur von der großen Angelrolle. Aber dem Mann gelang es, den Fisch ins freie Wasser zurückzuziehen, die Sehne zu verkürzen und den sich wild schützelnden Hecht mit dem Kescher ans Ufer zu heben.

Jetzt lag er vor mir im Gras. Was war das für ein toller Fisch! Er wog etwa vier Pfund und kam mir unglaublich groß vor. Sein länglicher Körper war viel dunkler gefärbt als von den Fischen, die ich bisher gesehen hatte. Das schnabelförmige große Maul war voller beeindruckender spitzer Zähne. Die grüngelbe wunderschön marmoriert Haut schimmerte in der Abendsonne.

Auf Hecht angeln durfte ich nicht. Dafür hätte ich eine Raubfischerlaubnis benötigt, für die eine Ausbildung mit der Wurfangel absolviert werden musste. Ich drängelte meinen Vater, um die Prüfung bald ablegen zu dürfen. Sein ehemaliger Schulkamerad mit dem Spitznamen »Manner« war für die Wurfübungen im Anglerverein zuständig. Er trug eine braune Cordjacke, die offen stand, und eine flache Schirmmütze in passender Farbe. Sein Gesicht wirkte verschmitzt. Immer hatte er einen lockeren Spruch auf der Zunge. Mein Vater fragte ihn, ob ich an einem Kurs teilnehmen durfte.

Beim Training musste ich mit einem an der Sehne befestigten Gewicht auf runde Holzscheiben werfen, die in einem festgelegten Abstand etwas angeschrägt auf dem Boden lagen. Es wurde



abwechselnd der Pendel- und der Überkopfwurf trainiert. Manner erklärte mir, wie es geht: »Du nimmst die Angel in die rechte Hand. Danach legst du den Zeigefinger in die Schnur über der Rolle, um diese festzuhalten. Anschließend wird der Rollenbügel aufgeklappt. Du hältst die Angel mit beiden Händen fest, schwingst sie von hinten über deinen Kopf und lässt im richtigen Augenblick die Sehne los. Das Gewicht fliegt weit nach vorn durch die Luft und landet mit dem richtigen Schwung im Ziel. Wenn du an der Kurbel der Rolle drehst, springt der Rollenbügel über und du kannst die Schnur einholen.«

Es war nicht einfach. Doch bald hatte ich den Dreh raus und ging gut mit der Wurfangel um. Damit erfüllte ich die wichtigste Voraussetzung und erhielt die lang ersehnte Raubfischqualifikation.

Dem Fang von großen Fischen stand nun nichts mehr im Weg. Leider hatte ich keine Wurfrute. Bis Weihnachten wollte ich auf gar keinen Fall warten. Mein Vater ging mit mir in das Angel- und Sportgeschäft in der Nähe vom Markt. Ich weiß noch heute, was der Verkäufer zu mir sagte: »Wenn du große Fische fangen willst, musst du weit auswerfen.« Er empfahl mir eine Wurfrute aus Glasfaser und die Stationärrolle Nixe-S aus Kunststoff. Hinzu kamen ein paar Blinker und eine Spule Leska Angelsehne 0,40 mm. Endlich konnte es losgehen. Ich wollte möglichst bald meinen ersten Hecht auf die Schuppen legen.

Mein Nachbar Andreas war ein Jahr älter als ich. Auch er war ein Angler. Ich sauste zu ihm und fragte ihn, ob er mit mir zum Hechtangeln fährt. Da er gern blinkerte, fuhren wir am nächsten Samstag mit unseren Rädern an den Horster See. Dieser lag dicht bei der Straße hinter einer grünen Wiese. Das Ufer war bis auf einige Lücken wechselseitig mit Schilf und Büschen bewachsen. Es gab viele Seerosenfelder, die den Fischen einen guten Unterschlupf boten. Die Luft war erfüllt von Blütenduft, als wir uns eine Angelstelle suchten. Wir versuchten es am Badestrand. Hier gab es viel Platz und freies Wasser.

Das Werfen klappte nach dem Training ziemlich gut. Ich führte den Blinker so nach und nach immer dichter an dem großen Seerosenfeld entlang, als Andreas zu mir sagte: »Beim Blinkern kommt der Anbiss



ohne Vorwarnung wie aus dem Nichts. Es gibt einen Ruck, als ob er irgendwo hängen geblieben wäre. Wenn dein Anschlag sitzt, ist der Fisch gehakt und der Drill beginnt.«

Eigentlich war mir das alles klar. Als aber plötzlich ein Hecht anbiss, war alle Theorie vergessen. Der Fisch zappelte am Ende der Leine, und ich schaffte es vor Aufregung nicht, die Schnur auf die Rolle zu kurbeln. So hob ich die Angel mit beiden Händen hoch in die Luft, drehte mich um und rannte wie ein Hundertmeterläufer den Strand hinauf. Die Sehne hielt, und der Hecht wurde über den Sand geschleift. Andreas schlug die Hände über den Kopf zusammen. Doch ich hatte meinen ersten Hecht gefangen. Er wog um die drei Pfund. Ich war überglücklich. Wir versorgten den Fang und angelten weiter.

Nur kurze Zeit später schnappte sich der nächste Hecht meinen Blinker. Leider klappte die Methode kein zweites Mal, und der Fisch löste sich vom Haken. Andreas schimpfte mit mir. Sauer war er wohl auch, denn bei ihm hatte nichts gebissen. Ich aber fuhr stolz nach Hause und fühlte mich wie ein richtiger Raubfischangler. Meine Mutter war begeistert. Zum Abendbrot gab es gebratenen Hecht.

Auf dem Fahrrad fuhr ich an den Wochenenden mit meinem Freund Thomas zu einem der Seen in der näheren Umgebung. Die Ruten transportierten wir in einem Futteral auf dem Rücken und die restliche Ausrüstung in einer Tasche auf dem Gepäckträger. Die meisten Seen waren zwischen zehn bis 15 Kilometern entfernt, sodass ein Angelausflug etwas länger dauerte.

Wir fischten mit der Stipprute, entweder direkt vom Ufer oder von einem Steg. Mit selbst angemischtem Fischfutter wurden die Fische angelockt. Als Köder kamen Teig, Mist- oder Tauwürmer zum Einsatz. Die Mistwürmer fand ich im Garten bei meiner Tante. Das Suchen im Schweinemist war zwar nicht besonders angenehm, aber die quirligen Würmchen waren stets sehr fängig. Für das Fischfutter wurden Kleie, Haferflocken, Maisgries, gekochte Kartoffeln, Semmelbrösel und verschiedene Aromen benutzt. Meine Mutter wunderte sich, dass ihre Backzutaten abnahmen, obwohl sie gar keinen Kuchen gebacken



Bin angeln!

hatte. Nach dem Anfüttern dauerte es eine Weile, bis die Fische zu beißen anfangen. Wir angelten hauptsächlich Plötzen, Rotfedern, Güstern, Barsche und Bleie.

An einem warmen Juninachmittag fuhr ich mit dem Fahrrad zum Karauschenangeln. Der langgestreckte See lag zwischen einem Buchenwald und dem kleinen Dorf in der Nähe meiner Heimatstadt. Er war dicht eingewachsen mit langen Schilfkanten, breiten Krautabschnitten und sein Wasser war stark eutrophiert. Es gab nur wenige brauchbare Angelplätze, aber heute hatte ich Glück. Niemand war da, als ich den alten Steg am Ende des Waldweges erreichte.

Dieser abgelegene Ort war mein Lieblingsplatz, ganz dicht beim Reich der Karauschen. Auf den Haken kam wieder eine mittelgroße Kugel von meinem selbstgemachten Spezialangelteig. Zum Anlocken warf ich ein paar kleine Teigklumpen ins Wasser und musste lange warten, bis ein Schwarm den Köder fand.

Die Pose bewegte sich nur leicht hin und her, sodass ich nur erraten konnte, dass eine Karausche dafür die Ursache war. Da ich jedoch hinter diesen Bewegungen einen Biss vermutete, schlug ich an, und der Tanz der Karausche begann.

Sie blieb zunächst lange in der Nähe vom Grund und kreiste mehrfach auf der Stelle schnell hin und her. Danach schwamm sie zügig zu den Seerosen, um sich dort zwischen den Pflanzen zu verstecken. Hier standen ihre Chancen nicht schlecht, um mir doch noch zu entkommen. Das verhinderte ich mit etwas mehr Druck auf die Rute. Zu stark durfte der Zug nicht sein, denn sonst wäre das Vorfach gerissen oder der Haken ausgeschlitzt.

Heute hatte ich aber den richtigen Kniff raus. Die dicke Karausche kam zuerst in meinen Kescher, um danach in der Bratpfanne meiner Mutter zu landen. Knusprig gebraten aß sie diese besonders gerne. Ich hätte noch viel mehr der leckeren Fische fangen können, aber leider hielt mich die Schule ständig von meiner natürlichen Bestimmung ab. So hat die Schulpflicht vielen Karauschen das Leben gerettet. Aber in ein paar Tagen gab es Zeugnisse und für mich begann die schönste Zeit des Jahres: die Ferien.

